

Über den Autor:

Stephen Metcalfe ist bereits ein erfahrener Autor: Seine Theaterstücke wurden in den USA, in Europa und in Japan aufgeführt. Außerdem ist er Dramaturg am Globe Theatre in San Diego und unterrichtet an der dortigen Universität kreatives Schreiben. Für Hollywood hat er darüber hinaus an den Produktionsentwürfen für »Pretty Woman«, »Dangerous Minds« und »Mr Holland's Opus« mitgearbeitet. »Raus hier« ist sein erster Roman.

Stephen Metcalfe

Raus hier

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Alexandra Baisch

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»The Tragic Age« bei St. Martin's Press, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Deutsche Erstausgabe Oktober 2015
Droemer Taschenbuch
© 2015 Stephen Metcalfe
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer
GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Franz Leipold
Covergestaltung: Network! Werbeagentur GmbH
Coverabbildung: plainpicture/Magnum,
the plainpicture edit/Christopher Anderson
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30473-0

2 4 5 3 1

Unser Zeitalter ist seinem Wesen nach ein tragisches,
also weigern wir uns, es tragisch zu nehmen.
Die Katastrophe hat sich ereignet,
wir stehen zwischen den Ruinen.

D. H. Lawrence

1. Kapitel

Wählen Sie ein Thema. Nehmen Sie ein Wort, eine Schlagzeile oder ein Gerücht. Lesen Sie darüber. Googeln Sie es. Geben Sie es bei Wikipedia ein. Suchen und surfen Sie danach. Füllen Sie es. Eine Website führt zur nächsten und so weiter. Ein neues Thema, ein neues Wort oder ein neuer Satz erregen Ihre Aufmerksamkeit, rücken an den Platz des ersten. Und Sie folgen der Spur, machen immer weiter, von einem Thema zum nächsten, von einer Website zur nächsten, befassen sich oberflächlich damit, ohne je darin einzutauchen, wie Klebeband, an dem Flusen haften bleiben, immer so fort, bis Sie vergessen haben, weshalb Sie ursprünglich damit anfangen.

In Echtzeit. Im echten Leben.

In der Antarktis bricht ein Eisberg größer als ganz Chicago von einem Gletscher ab und treibt glücklich durch den Südlichen Ozean Richtung Argentinien. Unbeeindruckt davon jagen sich Selbstmordattentäter in Afghanistan, Syrien, Pakistan, Mosambik und im Iran in die Luft und töten damit sowohl Nachbarn als auch völlig Fremde.

Dann wieder.

Die Börse stürzt ab. Erholt sich. Stürzt ab.

Und so weiter.

Ein indischer Milliardär baut ein Haus mit 27 Stockwerken, das die Slums von Mumbai überblickt, und gibt es dann auf, weil es schlechtes Karma hat. Ein Hirnforscher erschießt 70 Leute in einem Hörsaal in Memphis. Ein weiterer Hirnforscher teilt uns mit, man könne ihm nichts vorwerfen, weil sein Hirn einfach so vernetzt sei.

Es gibt asiatische Karpfen in den Großen Seen und Tigerpythons in Florida. In Australien verlieren sie das Great Barrier Reef an den Knotigen Walzenseestern, während Busfahrer in Frankreich ihre Fahrzeuge einfach stehen lassen, um zu streiken, und so öffentliche Straßen blockieren, weil ihre Arbeitshosen zu eng sind.

In der Schweiz lassen sie auf der Suche nach dem Bindeglied allen Lebens subatomare Teilchen in Lichtgeschwindigkeit miteinander kollidieren. Warum nicht? Immer noch besser, als die globale Katastrophe vorherzusagen, neue Arten von pinkfarbenem Schleim zu entwerfen und menschliche Proteine in geklonten Ziegen zu replizieren.

Einatmen, ausatmen.

Genug vom echten Leben. Eine Auszeit nehmen. Den Fernseher einschalten. Fernsehen ist Scheinleben. Und mit normalem Kabelfernsehen kann man das den ganzen Tag machen. *Desperate Housewives*. *American Idol*. Ein Idol ist ein Kultbild; man verehrt den Geist, den es verkörpert. Der Kult besteht darin, dass der Amerikaner verzweifelte, singende Schwachköpfe verehrt. Schießende Cops. Forensische Cops. Weibliche Cops. Herumflachsende Cops. Singende Cops. Cops mit Sonnenbrillen. Ärzte in der Notaufnahme. Medizinstudenten. Drogenabhängige Ärzte. Schönheitschirurgen auf Viagra und Steroiden. Crystal-Meth-Dealer. Zombies. Vampire.

Reality-Shows. Was ist schon Realität? Sind das gebräunte Italiener in einem Strandhaus in Jersey? Barbiepuppen, die mit ehemaligen Rockstars verheiratet sind? Hausfrauen in Miami, New Jersey, Beverly Hills, Greater Pomona und Baton Rouge? Oder sind das Poolpartys in Las Vegas, Berühmtheiten in Entzugskliniken und Politiker bei *Meet the Press*?

Wir alle sind begierige Schaulustige bei einem Verkehrsunfall.

Ich muss das wissen. Ich heiße Billy Kinsey. Bin 17 Jahre alt. Sehe viel fern. Häufig die ganze Nacht.

Ich wohne in einem schönen Haus. Es hat fünf Schlafzimmer, acht Badezimmer und eine Garage mit vier Stellplätzen. Mehr als genug Platz für drei Leute. Wir haben eine schöne Aussicht. Wenn ich morgens in den Garten hinter unserem Haus gehe, dann sehe ich den Pazifik in der Ferne. Die Islas Coronado sind da irgendwo im Süden. Hawaii liegt über dreitausend Kilometer im Westen. Hollywood ist ... das werden wir nicht mehr erwähnen.

Unsere Nachbarschaft gehört zu denen, wo Männer und Frauen in luxuriöser Sportbekleidung teure, nicht haarende Designer-Hunde Gassi führen. Sie kennen die Namen der Hunde, aber nicht die Namen voneinander. Die Hunde scheien willkürlich auf den Rasen und beschnffeln gegenseitig ihr Arschloch. So stellt ein Hund sich seinen Freunden vor. So teilen die Tiere einander mit, was sie fühlen, was sie vor kurzem gegessen haben und ob sie gefährlich, trchtig oder einfach nur völlig verrückt sind. Die Nase lügt nicht, und wenn man es mal auf den Punkt bringt, dann sollten wir vielleicht ebenfalls einfach an den Hintern der anderen schnüffeln.

Es ist auch die Art Nachbarschaft, in der am Wochenende viele Menschen, die es eigentlich besser wissen sollten, unbequeme Helme aufsetzen und enganliegende, mit europäischen Logos verzierte Klamotten aus Lycra berstreifen. Damit fahren sie auf Titanfahrrdern herum, die so teuer wie ein Kleinwagen sind. Manchmal müssen sie anhalten, bekommen ihre Schuhe nicht von den Pedalen los und kippen um. Dann liegen sie stöhnend da und sind immer noch fest mit ihrem Fahrrad verbunden.

Und für diejenigen, die nicht Rad fahren, gibt es vor Ort ein nettes kleines Ferrari-Autohaus. Außerdem auch eins von Maserati, eins von Rolls-Bentley und eins von Lamborghini. Und es gibt ein Tesla-Autohaus. Ein Tesla ist ein energiesparender, umweltfreundlicher, reiner Elektrotransportwagen. In diesem Fall einer mit Karbonfaserkarosserie, der in 3,7 Sekunden von null auf hundert beschleunigt und über 110 000 Dollar kostet. So viel zum Thema sparsam.

Wir hatten auch mal einen Segway-Händler hier, der zweirädrige, sich selbst ausbalancierende Personal Transporter verkaufte, bis der Besitzer, ein britischer Milliardär, mit seinem versehentlich von einer Klippe fuhr und starb. Die Verkäufe gingen unerklärlicherweise zurück.

Nicht immer waren es Palmen, teure Autos und der blaue Pazifik. Bis ich vier war, lebten wir in Tulare, Kalifornien, im San Joaquin Valley. Dort wird Heu gemacht. Die Leute erfreuen sich an Bier, Crystal Meth und suchen nach Leichen in den Bewässerungskanälen. Touristen kommen wegen der Outlets.

In alten Familienalben habe ich Fotos gesehen. Unser Haus war klein. Dad – *Gordon* – arbeitete auf dem Bau. Mom – *Linda* – war Hausfrau. Es gibt ein Foto, auf dem ich als Kleinkind zu sehen bin, das mit einem Haufen Mulch spielt. Im Vordergrund pflanzt Mom nichtheimische Blumen, die unweigerlich absterben werden. Sie sieht glücklich dabei aus. Ihre braunen Haare sind verwuschelt. Sie kniet, und man sieht ihr an, dass sie Spaß daran hat, sich die Hände schmutzig zu machen.

Am 18. März 1999 gewann Dad 37 Millionen Dollar in der kalifornischen Lotterie, und alles veränderte sich.

Schicksal.

Sieben Monate später teilte ein Fremder meinem Dad auf einer Bowlingbahn mit, wenn er schlau wäre, würde er in eine Firma namens Qualcomm investieren. Das entspricht einem Typen in einem Bowlingshirt, der Hans zu den magischen Bohnen auch noch die goldene Gans umsonst dazugibt. Qualcomm ist heute weltweit der größte Produzent von Halbleitern und Handytechnologie.

Unvermeidbares Ereignis.

Ein Jahr später, ausgelaut von Freunden mit Geschäftsideen, Bekanntschaften, die um ein Darlehen baten, und völligen Fremden, die vor der Tür standen und um Almosen bettelten, zogen Mom und Dad nach Süden in die vierzehntreichste Gegend der USA. Dort war Betteln untersagt, und Darlehen wurden geheim gehalten. Obwohl meine Eltern ähnliche äußerliche Merkmale aufwiesen, unterschieden sie sich von den dortigen Anwohnern, als wären sie Zagalogsprechende Zwitter vom Mars.

Vorsehung. Zahmahkibo aus dem Buch von Vonnegut und Bokonon.

Wir haben uns eingewöhnt.

Mom heißt immer noch Linda, aber Linda ist jetzt eine schlanke, braun gebrannte Blondine mit perfekt manikürten Nägeln. Mom ist jetzt Teil dieser Gruppe von Frauen, die einander den ganzen Tag anrufen, Termine ausmachen und wieder verschieben und hinter dem Rücken übereinander herziehen.

»Also ich finde das albern«, sagt Mom dann. »Sie gibt mehr für die Einladungen aus als für ... Es soll doch eigentlich für den guten Zweck sein, oder?«

Solches Zeugs. Sie spielen auch Tennis, treffen sich zum Mittagessen, machen Yoga und gehen shoppen.

»Warte mal, Jen.«

Ständig unterbricht Mom ihre Telefonate, wenn sie mich sieht, als wollte sie mich wissen lassen, dass ich mindestens genauso wichtig bin wie derjenige, mit dem sie gerade spricht.

»Hallo, Liebling«, sagt sie dann. »Gut geschlafen?«

»Wunderbar«, sage ich. »Wie ein Baby.«

»Ich dachte, du wärst auf gewesen.«

»War ich nicht.«

»Wohin gehst du?«

»Sibirien, mit dem Bus.«

»Nimm dein Handy mit!«

Und dann wendet sie sich wieder ihrer Unterhaltung zu, ohne auch nur zu begreifen, dass ich selbst dann kein Handy hätte, wenn ich dafür bezahlt würde.

Fakt ist:

Handys sondern Radiofrequenzenergie ab, eine Form nichtionisierender elektromagnetischer Strahlung. Warum das Risiko eingehen?

Randbemerkung:

Wenn man ans Telefon geht, dann ist da in der Regel am anderen Ende jemand, der reden will. Warum das Risiko eingehen?

Sie gibt sich Mühe, Mom. Das tut sie wirklich. Das ist so ihre Art. Allerdings ist es für Dad – Gordon – definitiv zu spät. Es ist Sonntagnachmittag, und wir stehen neben dem Range Rover, dem Jaguar XL Supersport und dem nach Sonderwünschen ausgestatteten Ford F-150 Pick-up, den Dad so gern fährt, weil es ihn an seine »Wurzeln« erinnert. Dad ist vermutlich gerade erst von der Tour mit seinem Titanrad zurückgekommen, und nachdem er seinen Un-

mut über die ganzen Autofahrer kundgetan hat, die nicht für einen gestürzten Radfahrer anhalten, stänkert er mindestens zehn Minuten über seine arme Jugend, weil er sich aus irgendeiner nostalgischen Laune heraus einen Handrasenmäher zugelegt hat.

»Nenn mir einen guten Grund«, meckert er, »weshalb ich einem Mexikaner zwölf Mäuse pro Stunde fürs Rasenmähen geben sollte, wenn ich einen Sohn habe, der den ganzen Tag nur herumhängt und nichts tut!«

Tatsächlich hänge ich nicht nur den ganzen Tag herum und tue nichts. Ich hänge herum und lese. Ich weiß gern Sachen, will aber nicht darüber reden.

Dad liest nicht und weiß auch nichts, er labert nur.

»Als ich so alt war wie du, da hab ich gearbeitet, Kleiner. Ich hatte nicht die ganzen Annehmlichkeiten, die du hast!«

Und so weiter und so fort. Irgendwann hat Dad – *Gordon* – für sich beschlossen, dass er alles, was wir besitzen, *erarbeitet* hat, und nach einer erfolgreichen Karriere im Baugeschäft, gefolgt von einer brillanten Investmentkarriere, beschloss er, sich eine Auszeit zu nehmen, den Kindern beim Wachsen zuzusehen und ein bisschen Baseball zu trainieren.

Anmerkung:

Baseball ist wohl das schwachsinnigste Spiel, das je erfunden wurde.

So etwa mit acht Jahren hat Dad mich in die Little League eingeschrieben. Und sie haben mich in diese bescheuerte Uniform gesteckt, zu der auch noch das gehört, was Aldous Huxley in seinem Dystopie-Roman »Schöne neue Welt« als »prole hat« (Prole-Mütze) bezeichnete. Prole,

kurz für Proletariat. Was so viel heißt wie Schwachkopf. Jedenfalls haben sie mich, weil ich so ein widerwilliger Ballspieler war, als rechten Outfielder genommen, und so stehe ich nun dort, mit dem riesigen, steifen, nigelnagelneuen Handschuh, den Dad mir gekauft hat, und kann nur daran denken, wann ich endlich wieder nach Hause komme. Und dann, wie könnte es auch anders sein, trifft so ein dummes, dickes Kind den Ball, der durch das Infield fliegt und direkt auf mich zukommt. Und ich achte so überhaupt nicht auf das alles, und selbst wenn, dann wäre es mir egal, also fliegt er direkt an mir vorbei. Und meine ganzen sogenannten Mitspieler brüllen, ihre Eltern brüllen, und Dad, der, ja, »ein bisschen Baseball trainiert« und in seiner Baseballuniform noch lächerlicher aussieht als ich, brüllt ebenfalls.

»Billy, was ist nur los mit dir? Verdammt noch mal, Billy! Schnapp dir den verdammten Ball!«

Das einzig Vernünftige ist, sie alle zu ignorieren, und genau das mache ich auch. Ich stehe einfach nur da und sehe zu, wie das dumme, dicke Kind um die Bases herumrennt.

Und jetzt bin ich 17, stehe in der Garage, und nichts hat sich wirklich verändert. Dad brüllt immer noch.

»Himmelherrgott noch mal, Billy, hörst du mir überhaupt zu? Passt du auf? Hast du ein verdammtes Wort gehört, das ich gesagt habe?«

»Dreißig«, sage ich.

»Was?«

»Fürs Rasenmähen. Ich will dreißig Dollar die Stunde. Und mindestens drei bezahlte Stunden.«

Das nennt man Kapitalismus.

Dad schnaubt und verzieht das Gesicht, drückt damit aus: »Du bist so bescheuert, dass du fast schon witzig

bist.« Diesen Gesichtsausdruck bekommt er bei Mom – *Linda*, seiner Frau, meiner Mutter – sehr häufig.

Das nennt man Spott.

»Sonst noch was, Eure Majestät?«

Ich starre auf den Rasenmäher. Den *Handrasenmäher*, mit dem er – *Gordon* – sich nicht einmal die Zehennägel schneiden würde.

Ein paar Stunden später bin ich in unserem Garten, der üppig, grün und wunderschön ist, und sitze auf dem brandneuen Rasentraktor, den wir gegen den Handrasenmäher eingetauscht haben. Dad ist jemand, der jederzeit etwas Mechanisches aufrüstet und das dann als gute Investition bezeichnet. Und vielleicht weil mich dieser Gedanke ärgert, vielleicht aber auch, weil es wirklich keine schlechte Idee *wäre*, wenn ich einen Rasenmäher schieben würde, geht mein Weg willkürlich, planlos über den Rasen, und hinter mir bleiben wilde Streifen von ungemähtem Gras stehen.

»Billy, verdammt, was ist nur los mit dir? Himmel noch mal, Billy!«

Ich hasse Geld. Menschen, die nur Geld machen, machen nichts.

Trotzdem.

Geld kommt für das Schlagzeugzimmer auf.

2. Kapitel

Das Schlagzeugzimmer.

Das Schlagzeugzimmer ist unten im Haus. Man könnte diesen Bereich Keller nennen, würde ein Keller über Parkettfußboden, Sockel- und Deckenleisten sowie verputzte Wände verfügen. Dad hat das Schlagzeugzimmer mit professioneller Schalldämmung versehen lassen, nicht nur weil ihn der Lärm in den Wahnsinn trieb, sondern auch weil er überzeugt war, dass es das Sediment in den guten Bordeauxflaschen aufwirbelte, die er kurz entschlossen gekauft hatte, um sie in dem begehbaren, klimatisierten Weinkeller zu lagern, der zum Haus gehört.

Mein Schlagzeug ist aus der Serie Pearl Masterworks. Black pearl. Mit zwei Bass-Drums, einer Snare-Drum, 30 Zentimeter Durchmesser, von Tama Warlord Titan, vier Hänge-Toms und zwei Stand-Toms, alle mit einem Abstand von zwei Intervallen gestimmt. Es verfügt über sechs Becken von Zildjian: zwei Ride-Becken, zwei Crash-Becken und ein Hi-Hat.

Mein Soundsystem ist ein Lyngdorf TDAI2200 Integrated Amp und Onkyo CS5VL SACD/CD-Spieler, den man in ein Pioneer S4EX Lautsprechersystem stöpselt.

Schlagzeug-Karaoke.

Das allererste Konzert bestand vermutlich aus Leuten, die am Lagerfeuer Hölzer aufeinanderschlugen. Die Rhythmen folgten den Vorlagen in der Natur um sie herum – Wind, Regen, trampelnde Hufe –, und mit diesen Rhythmen erfuhren sie Ekstase.

Was sind meine Vorlagen?

Speed Metal. Trash. Ska Punk. Progressive Rock. Was oder wer auch immer mich antreibt. Neil Peart. Mike

Portnoy. Shannon Leto von Thirty Seconds to Mars. Danny Carey von Tool. Stewart Copeland von The Police, allein wegen seiner Präzision. Mein Lieblingsschlagzeuger ist aber schon immer Jimmy Sullivan von Avenged Sevenfolds, auch als Reverend Tholomew Plague oder The Rev bekannt. Gestorben an einer Überdosis Drogen und Alkohol im Alter von 28 Jahren.

Da ist es schon besser, bis zum Abkratzen Schlagzeug zu spielen.

Der schallgedämmte Raum ist klein, abgeschottet und heiß, und es dauert nicht lange, bis ich schweißnass bin. Häufig ziehe ich mich bis auf die Unterwäsche aus, manchmal auch alles. Ich bekomme Blasen an Händen und Füßen, sie bluten, und der Schweiß tropft auf die Schlagzeugfelle. Schlagzeugspielen kommt für mich dem Zustand geistiger Leere am nächsten.

Für andere würde ich niemals spielen.

3. Kapitel

Billy! Hey Billy!«

Just an diesem Sonntagmorgen, als ich auf der Ufermauer sitze und »Walden oder Leben in den Wäldern« von Henry David Thoreau lese, den ich für einen präntösen, pedantischen, scheinheiligen, selbstgefälligen und schwachsinnigen Typen halte, ruft das hochgewachsene, schlanke Mädchen mit den langen, leuchtend roten Haaren und den grünen Augen nach mir. Sie steht oben auf der Straße, über der Ufermauer. Sie trägt eine kurze Laufhose und ein Sporttop, war wohl gerade beim Joggen und ist jetzt stehen geblieben. Sie winkt, hüpfert auf der Stelle, wie Läufer das machen, während sie darauf warten, entweder ohnmächtig zu werden oder dass die Ampel auf Grün schaltet.

Meine Hand wandert automatisch nach oben, um meine rechte Gesichtshälfte zu verbergen, wie sie es immer tut, wenn ich aufschrecke oder überrascht werde. Ein Feuermal ist ein rötlich bis violettes Geburtsmal, verursacht durch erweiterte Kapillaren in der Haut. Meines fängt direkt rechts neben dem Auge an und erstreckt sich wie ein Fleck fast über meine gesamte Wange hinunter.

Das Mädchen mit dem langen, leuchtend roten Haar und den grünen Augen zeigt auf sich selbst.

»Gretchen! Gretchen Quinn! Wir sind wieder hier!«

Fakt ist:

Schock ist die Antwort im sympathischen Nervensystem des Körpers. Das Herz klopft. Der Atem stockt. Blutgefäße im Hirn ziehen sich zusammen und lassen Funken sprühen.

Das rothaarige Mädchen lächelt wieder. Sie winkt mir noch einmal zu. »Wir sehen uns in der Schule!« Und dann ist sie wieder weg, läuft weiter. Sie macht wunderschöne, lange Schritte.

Ich lasse die Hand sinken. Die eine Gesichtshälfte pulsiert und fühlt sich heiß an. Am liebsten hätte *ich* jetzt einen Teich, zu dem ich davonlaufen könnte.

Ich hasse es, wenn Leute etwas von einem erwarten. Ich hasse es einfach nur.